

# Jenseits der Ordnung?

Zur Mächtigkeit der Vielen in der Frühen Neuzeit

Konferenz, 25.-27. Juli 2013, Universität Konstanz, Raum V 1001

## Rahmenüberlegungen

(von Jan Behnstedt-Renn und Jan Marco Sawilla)

Die Konferenz geht von einem Spannungsfeld aus, mit dem sich jede Gesellschaft der europäischen Vormoderne auseinandersetzen hatte, nämlich von der Tatsache, dass das „Zusammenkommen der Vielen an einem Ort“ einerseits die „Bedingung für höhere Formen der Vergesellschaftung“ war (M. Gamper). Andererseits hatte sich zumal mit der spontanen Akkumulation der Vielen seit jeher die Vorstellung von einer nur schwer kalkulierbaren Mächtigkeit verbunden, die in der Lage war, soziale Ordnung und die sie konstituierenden Regularien außer Kraft zu setzen. In der Frühen Neuzeit gewann dieses Spannungsfeld in verschiedener Hinsicht an Virulenz. Auf der Ebene des Legislativen war mit dem Ewigen Landfrieden von 1495 nicht nur das Fehderecht abgeschafft, sondern zugleich auch ein Begriff des Landfriedenschutzes fixiert worden, der insbesondere auf die physische Mächtigkeit der Vielen und die Latenz der Gewalt in ihren unterschiedlichen Aggregationen zugeschnitten worden war. Nicht nur aus obrigkeitlicher Sicht, sondern auch, was die übrigen Bereiche sozialer Selbstbeobachtung anbelangt, wurden derlei Aggregationen im Lauf des 16. Jahrhunderts folglich zu einem Gegenstand gesteigerter Aufmerksamkeit. Die Ausdrucksformen dieses Prozesses und seine Implikationen, seine Begleiterscheinungen und Folgewirkungen sind bislang keineswegs zusammenhängend untersucht worden. Er ist anhand verschiedener Phänomene zu greifen, denen allerdings keine einheitliche Richtung zugeschrieben werden kann. Vielmehr wird man heuristisch von der Akkumulation und Simultanität teilweise disparater Ansätze ausgehen müssen, soziale Vielheiten zu strukturieren und damit ebenso adressierbar wie steuerbar zu machen.

Welche Phänomene sind damit gemeint? In der politischen Theorie beispielsweise kann beobachtet werden, wie seit dem Ende des 16. Jahrhunderts auf der Basis eines im Grundsatz pessimistischen Menschenbilds und in Adaptation antiken Gedankenguts eine Epistemologie des Sozialen entworfen wurde, die auf die Vermeidung der Möglichkeit jeder Art des kollektiven und sich auf „illegitime“ Gewalt stützenden Handelns in ihren unterschiedlichen

Formen gerichtet war. Damit konnte ebenso die „plötzliche und heftige Erhebung der vereinten Menge gegen den Magistrat“ („subitus & violentus motus unitae multitudinis contra magistratum“) (J. Althusius) gemeint sein wie das als „Aufruhr“ („seditio“) qualifizierbare Handeln militärischer Einheiten, die ihren Ordnungsrahmen verließen (J. Lipsius). Ohne obrigkeitliche Interventionen und die Präsenz legitim ausgeübter Gewalt schien die Selbstorganisation der Vielen notwendig in eine soziale Differenzen aufhebende Bewegung des Tumultuarischen umzuschlagen. Vor diesem Hintergrund wurde die Kategorie der „Ordnung“ – als einer der grundlegenden Werte mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Vergemeinschaftung – seit dem fortschreitenden 16. Jahrhundert zu einem für nahezu alle sozialen Belange zentralen Reflexionsbegriff, der von da an weniger auf die Frage der Platzierung verschiedener gesellschaftlicher Einheiten zielte, sondern auf deren Steuerungsbedürftigkeit. Nicht durchgreifende legislative Maßnahmen, sondern eine heterogene Flut normsetzender Schriften unterschiedlichen Status‘ – von der Küchen- über die Fest- und Hof- zur Policy- und Kirchenordnung – charakterisieren diesen Zeitraum. Dieses Schrifttum, das zum größten Teil lokale Relevanz besaß und folglich nicht gedruckt worden war, entsprach noch weithin den Bedürfnissen, die aus der Vergesellschaftung unter Anwesenden erwachsen, indem sie für partielle soziale Einheiten „Ordnung“ im jeweiligen Hier und Jetzt zu stiften suchten. Dabei korrespondierte das Wissen um die Fragilität der Effekte dirigistischer Maßnahmen mit der Tendenz, die Beziehungen zwischen „Ordnung“ und „Unordnung“ und den ihnen assoziierten Werten („Frieden“/ „Unfrieden“, „Eintracht“/ „Zwietracht“) zu dramatisieren. Diese Beziehungen wurde folglich nicht als von graduellen Übergängen und Mischzuständen geprägt beschrieben, sondern als binäre Ausschlussrelation. Ikonographisch schlug sich dies darin nieder, dass man es – soweit erkennbar – in Flugblättern oder Flugschriften des 16. und 17. Jahrhunderts entweder mit der Darstellung stark gegliederter und durch eine exponierte Person oder Personengruppe gesteuerter Vielheiten zu tun hat oder mit solchen, die sich den sozialen Raum gewaltsam aneigneten und die ihn organisierenden Strukturen zerstörten. Ein komplexer Versuch „reine“ Ordnung zu denken und zu realisieren entwickelte sich mit den sich im Laufe des 16. Jahrhunderts intensivierenden Reflexionen über Plan- und Idealstädte. Ähnlich wie die zeitgleich zu beobachtenden Versuche, ideale Festungen zu kreie-

ren, bezogen diese entscheidende Impulse aus den erstmals 1482 gedruckten „Elementen“ Euklids und deren Übersetzungen und Kommentierungen. Die praktische Geometrie wurde dazu genutzt, Hypothesen über eine soziale (Raum-)Ordnung zu entwerfen, die nicht im Transzendenten verankert war. Vielmehr wurde mit ihrer Hilfe das Soziale am Reißbrett gleichsam entvölkert, seiner realen Durchmischungen und Unübersichtlichkeiten entkleidet, um eine Art architektonisch prädisponierten „Nullpunkts“ zu schaffen. Nicht die Mehrdimensionalität sozialen Lebens, sondern die Beziehungen zwischen Punkten und Linien wurden damit zu einem außerordentlich wirkungsmächtigen – Städtebilder und soziale Topographien verändernden – Ausgangspunkt, um darüber nachzudenken, wie aus unterschiedlichen Vielheiten in sich stimmige und handhabbare soziale Einheiten geformt werden konnten.

Auf der Tagung wird zu diskutieren sein, welche frühneuzeitlichen Ordnungsdispositive sich aus Phänomenen wie den erwähnten erschließen lassen und welche Vorstellungen der Mächtigkeit der sich an einem Ort versammelnden Vielen ihnen inhärent waren. Epistemologisch gesehen wird die Spannung, die zwischen der Selbstorganisation der Vielen und dem Anspruch bestand, diese obrigkeitlich organisieren zu müssen, im Zentrum der Tagung stehen. Im Anschluss an das bislang Skizzierte liegt dem die Frage zugrunde, ob und wie sich mit der Entwicklung einer auf funktionale Differenzierung umstellenden Gesellschaft seit dem fortschreitenden 17. Jahrhundert Konzepte des Politischen zu verfestigen begannen, die Selbstorganisation nicht mehr (nur) als Bedrohung empfanden, sondern diese (auch) als Möglichkeit der Strukturierung zentraler sozialer Bereiche beschrieben. Die Frage nach dem „Jenseitigen“ der Ordnung zielt zum einen auf die zeitgenössische Beschäftigung mit den Punkten, an denen „Ordnung“ in „Unordnung“ umzuschlagen drohte und auf die Möglichkeiten, diese Punkte zu beobachten und Interventionen zu organisieren. Zum anderen verbindet sich mit „Jenseitigen“ der Ordnung auch die Auseinandersetzung mit der Problematik, wie sich der Aufbau und die Reflexion sozialer Gewaltbeziehungen veränderten, als sich mit der Modifikation sozialer Strukturen in Richtung funktionaler Differenzierung auch die zentralen Kategorien der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung zu verschieben begannen – etwa von „Ordnung“ in Richtung „Relation“ und von „Platzierung“ in Richtung „Zirkulation“.

Mit dieser Ausrichtung kann die Tagung nur mit Einschränkungen an vorhandene geschichtswissenschaftliche Ansätze anschließen. Auf der einen Seite scheint mit der abnehmenden Bedeutung der klassischen Sozialgeschichte die Frage nach der „Mächtigkeit der Vielen“ und ihren Implikationen aus dem Blick geraten zu sein. Auf der anderen Seite hat sich die Frühneuezeitforschung unter dem Schlagwort einer „Kulturgeschichte des Politischen“ in den letzten Jahren zwar intensiv den symbolischen und theatralen Formen zugewendet, die politisches Handeln und die Repräsentation gesellschaftlicher Ordnung an ihre öffentliche Inszenierung bzw. Performanz vor der Menge zurückgebunden hatten. Im Zuge dessen konnte verdeutlicht werden, dass rituelle und zeremonielle Formen innerhalb der frühneuzeitlichen Vergesellschaftung unter Anwesenden nicht nur der Illustration und Demonstration sozialer Gegebenheiten dienten, sondern auch als Teil der kommunikativen Strukturbildung zu bewerten sind. Da sich die meisten Arbeiten allerdings auf den Kreis der politischen Entscheidungsträger selbst konzentriert haben, bestand und besteht die Tendenz, das, was es aus zeitgenössischer Perspektive zu ordnen galt, nämlich eine stark segmentierte und mit vielfältigen Gewaltpotenzialen operierende Gesellschaft, aus der Untersuchung auszugliedern.

Die Tagung verfolgt daher das Ziel, die Frage nach der Mächtigkeit sozialer Vielheiten interdisziplinär und im Anschluss an neuere medien- und kulturtheoretische Ansätze neu zu perspektivieren. Pointiert könnte man sagen, dass sie nicht jene Seiten frühneuzeitlicher Selbstbeschreibung in den Mittelpunkt rückt, die auf Momente des Traditionalen und Statischen abhoben. Vielmehr wird zu prüfen sein, welche Erkenntnisse zu gewinnen sind, wenn berücksichtigt wird, dass sich frühneuzeitliche Gesellschaften als in hohem Umfang unruhig und mithin chaotisch beschreiben konnten und sich des provisorischen Status‘ irdischer Ordnungsleistungen stets bewusst waren. Unter „Vielheit“ soll dabei vorläufig jede konkrete Ansammlung von Menschen oder deren abstrakte Zusammenschau verstanden werden, denen allein aufgrund der Zahl politische Relevanz und damit auch Steuerungsbedürftigkeit zugeschrieben wurde, unabhängig davon, ob diese Zuschreibung aus Arten der Fremd- oder der Selbstbeobachtung hervorging. In konzeptioneller Hinsicht nimmt die Tagung Anregungen aus aktuellen Debatten auf, die sich mit der Tragfähigkeit von Begriffen wie „Masse“,

„Schwarm“ oder „Multitude“ auseinandersetzen. Insofern diese bislang allerdings als Konzepte der Moderne oder einer posthumanistischen Sozialtheorie aufgefasst und nur sehr zurückhaltend praxeologisch gewendet wurden, weist die Tagung einen experimentellen Charakter auf. Sie richtet sich daher ausdrücklich an Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler aus allen historisch arbeitenden Disziplinen, die ihre einschlägigen Arbeiten diskutieren möchten. Mit der interdisziplinären Ausrichtung der Tagung soll der Tatsache entgegengetreten werden, dass dort, wo Aspekte von Gewalt und sozialer Mächtigkeit in geschichtswissenschaftlicher Perspektive zur Debatte stehen, in der Regel modernisierungstheoretisch geprägte Ansätze dominieren.

Vor diesem Hintergrund zielen die ersten beiden Panels „Die Vielen beobachten“ sowie „Brechungen: Zur Gewalt und Mächtigkeit der Vielen“ zunächst auf eine präzise Beschreibung der politischen Potenziale, die den unterschiedlichen Vielheiten in Theorie und Praxis zugeschrieben wurden. In der Auseinandersetzung mit den Lösungs- und Bändigungsversuchen der Menge in historisch und epistemologisch unterschiedlichen Settings werden dabei Theorien und Praktiken weniger kontrastiv behandelt als vielmehr auf ihre wechselseitigen Bezogenheiten hin befragt werden. Im dritten Panel „Übertragungen: Zur Konstituierung und Repräsentation der Vielen“ wird es darum gehen, sich mit den Mechanismen der Konstitution sozialer Vielheiten in ihren unterschiedlichen Repräsentations- und Identifikationsformen zu befassen. Im vierten Panel „Ordnungen: Zur Dynamik und Steuerung der Vielen“ schließlich soll untersucht werden, wie und mit Hilfe welcher Medien man soziale Dynamik in den unterschiedlichen Phasen der Frühen Neuzeit beschreiben konnte und wie sich der Begriff der Steuerung des Sozialen veränderte. Jenseits der Implikationen, die mit der Entstehung eines auf Sozialplanung abgestellten Begriffs von Staatlichkeit einhergingen, rückt in den beiden letzten Panels die räumliche und bauliche sowie die szientistische Einbettung und Herstellung solcher Vielheiten in den Blick, die von einer gegebenen Gesellschaft als essentiell betrachtet wurden.